

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 40

Illustration: "Ich glaub ich sehe nun, wo das Problem liegt!"
Autor: Farris, Joseph

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Tal der roten Socken

Wenn jemand die Woche über frühzeitig aufsteht, so gilt er als ein Muster der Pflichterfüllung und zieht sich dadurch die Achtung seiner Vorgesetzten oder schlimmstenfalls etwas Selbstmitleid zu. Wenn derselbe Jemand auch noch samstags/sonntags mit den Hähnen aus den Federn kriecht, hält man ihn entweder für verrückt oder es handelt sich bei ihm um einen kauzigen Wandervogel, der seinem Freizeitvergnügen nachgeht, was letzten Endes auf dasselbe hinausläuft. Seitdem sich mittlerweile herumgesprochen hat, dass es gesund ist, wenn der Mensch am siebten Tage, statt zu ruhen, wie es die Bibel verlangt, sich im Gegenteil etwas Bewegung an der frischen Luft verschafft, haben die Wandervögel eine ausserordentlich starke Geburtenrate zu verzeichnen. Und was das Merkwürdigste ist: Sie scheinen mehr und mehr alle aus derselben Brutkolonie zu stammen, indem sie einander gleichen wie eineiige Tausendlinge.

Ihr äusserer Aufzug ist sich auf eine geradezu verblüffende Weise ähnlich und besteht in einer zu meist lindengrünen, den markanten Försterfiguren unvergesslicher Heimatfilme nachempfundenen Jacke mit Reversverzierungen, beige-braunen Bundhosen und den unvermeidlichen leuchtend-roten Socken, während die Wahl der Kopfbedeckung unter den vielfältigen Abarten eines urbanisierten Tirolerhuts doch immerhin einen gewissen Spielraum offen lässt. Mag auch die Farbe der Jacke gelegentlich ins Rostbraune oder Graugrüne hinüberwechseln – die unter den Bundhosen zum Vorschein kommenden Waden sind und bleiben doch allemal mit roten Socken bekleidet. Und zwar ausnahmslos! Anders, scheint es, kann man es bald nicht mehr wagen, die geheiligten Freizeiträume des Waldes zu betreten. Es ist, als wollte man den Wanderer, als Fussgänger in unserer motorisierten Welt ohnehin eine anachronistische Erscheinung, seitens der Freizeitartikelindustrie dadurch dem Gespött preisgeben, dass man ihn wie einen konfektionierten Seppel durch die Gegend tschumpeln lässt.

Dass unsere gute, alte Wanderkluft, die uns bereits salopp am Leibe hing, als die meisten der neu ausgeschlüpften Wandervögel noch in ihren Eierschalen steckten, nicht mehr gerade dem neuesten Stand entsprach, kam uns

indessen erst kürzlich schlagartig zum Bewusstsein. In unseren abgewetzten Kordhosen, ausgetretenen Bergschuhen und verwachsenen Jacken konnten wir wirklich keinen Staat machen. Wir besaßen noch nicht einmal einen Rucksack mit Sitzklappe, sondern mussten, wenn wir unterwegs rasten wollten, mit einem Baumstamm vorliebnehmen. Vor allem fehlte unserer Ausrüstung ein typisches Merkmal, das den zukünftigen Wanderer auszeichnet. Ich meine damit die charakteristischen roten Socken. Unsere Füße stecken in selbstgestrickten, wollenen Strümpfen, die entweder braun, beige, grau – aber eben alles andere als rot sind, was – wie sich herausstellen sollte – einen unverzeihlichen Toilettenfehler bedeutet.

Trotzdem wagten wir uns neulich wieder einmal frühmorgens in den Wald, auf einer vielbeliebten Route. Wir waren guter Dinge und sangen alsbald «Im Frühtau zu Berge wir zieh'n, vallerä» und «Noch sind nicht – noch sind nicht die Lerchen wach!» Nun, die Lerchen muckten sich tatsächlich noch nicht. Dafür hüpfen die Wandervögel bereits scharenweise herum – auf ihren roten Stelzen. Einige kamen sogar so adrett daher, dass man meinen konnte, sie hätten den Wanderpfad mit

dem Laufsteg einer Modeschau verwechselt. Wir schritten, davon unberührt, munter fürbass und waren bald bass erstaunt, wieviele Rotsöckler uns da entgegenkamen, einholten, kreuzten und begleiteten. Aus allen Seitenpfaden und Schlupflöchern drangen sie plötzlich hervor, warfen im Vorbeigehen einen verächtlichen Blick auf unsere unzeitgemässe, unscheinbare Fussbekleidung und verschwanden sodann im Dunkel des Waldes, aus dem ihnen die roten Socken noch lange wie Schlusslichter nachglühten. Selbst aus dem dichtesten Unterholz leuchtete der warme Schimmer der roten Socken. Es musste überall ganze Nester von ihnen haben.

Als wir, am Sägentobel angelangt, nach dem für jene Gegend berühmten Echo riefen, bekamen wir zwar keine Antwort; dafür sprangen aus den Ginsterbüschen ein paar finstere Gestalten vom Stamme der Rotstrümpfe hervor, die uns abschätzig anstarrten, dann aber doch von uns abliessen und sich kopfschüttelnd entfernten. Im nahen Berggasthof drüben pflanzte sich der Wirt am Eingang vor uns auf und zischte uns mit abschätziger Miene zu: «Ohne rote Socken kommen Sie bei mir nicht zur Tür herein!» Auf die Frage, weshalb es denn ausgerechnet rote Socken sein

müssten, erwiderte er barsch: «Weil sich das so gehört! Oder glauben Sie vielleicht, es könne jeder im Wald herumlaufen wie es ihm gefällt?»

«Genau das möchte ich doch hoffen», sagte ich. «Schliesslich befinden wir uns ja hier in Gottes freier Natur, und zumindest da sollte man doch keinem Tenüzwang unterworfen sein.»

«Haben Sie eine Ahnung!» lachte der Wirt höhnisch. «Man muss immer wissen, was sich wo gehört. An einer Aktionärsversammlung trägt man schliesslich auch eine Krawatte.» Er schnippte mit den Fingern und deutete eine abwehrende Gebärde an. «Also los, gehen Sie! Machen Sie gefälligst, dass Sie hier verschwinden!»

Damit verliessen wir die ungastliche Stätte.

Eine plausiblere Erklärung für die Notwendigkeit des Tragens von roten Socken hatte immerhin der Waldhüter, dem wir später begegneten. «Ich muss Sie leider zu je 20 Franken Busse verdonnern», sagte er, indem er Papier und Bleistift zückte.

«Warum denn das? Wir haben doch weder gewildert noch irgendeinen Flurschaden angerichtet.»

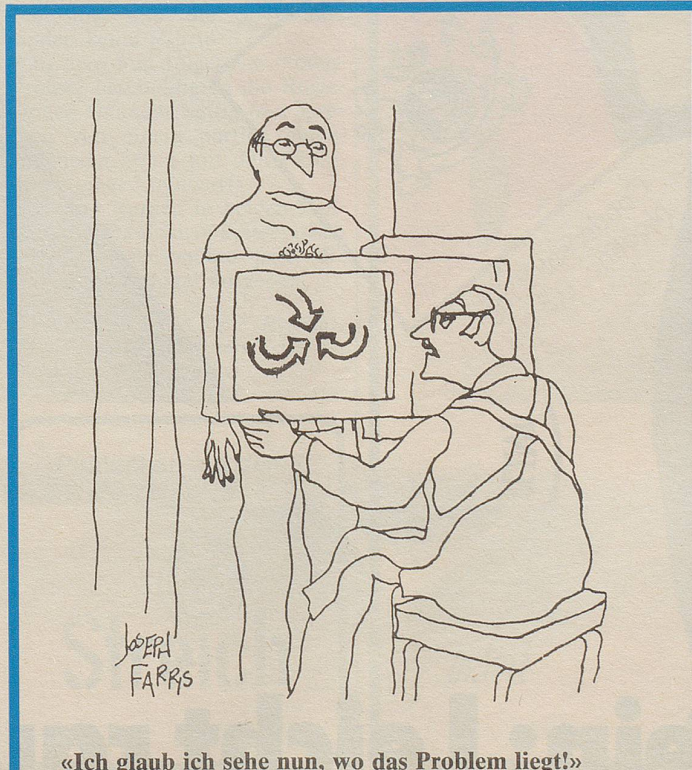
«Aber Sie haben keine roten Socken an», erwiderte der Waldhüter gelassen. «Und das verstösst in diesem Revier gegen die geltenden Vorschriften.»

«Aber wieso um alles in der Welt?» rief meine Frau verzweifelt.

«Aus Sicherheitsgründen. Was glauben Sie, wie leicht die Jäger sonst einen Touristen mit einem Stück Wild verwechseln könnten! Darum sind für den, der unseren Wald betritt, rote Socken obligatorisch. Verstanden?»

«Halbwegs», nickte ich, zahlte meine Busse und ging.

Seit diesem Erlebnis haben wir uns geschworen, nie mehr ohne rote Socken auf Wanderschaft zu gehen. Das hiesse ja sonst mutwillig sein Leben aufs Spiel setzen. Nicht dass uns vor den Schrotkugeln der Jäger bange wäre, die versehentlich unser nicht waid- und waldgerecht gekleidetes Hinterteil treffen könnten. Weit mehr fürchten wir, uns andernfalls den Zorn der uniformierten Wandervögel zuzuziehen. Und mit denen ist wirklich nicht zu spassen, wenn sie sich auf ihre roten Socken machen und mit kalorienbewussten Blicken durch finstere Wälder stiefeln.



«Ich glaub ich sehe nun, wo das Problem liegt!»